# Qualitative Veränderungen in den Städten seit dem Krieg

Autor(en): **Wagner, Fritz / Young, John**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **100 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-74741

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Entwicklungs- und Existenzprobleme unserer Städte

In diesen Rahmen stellte der *Schweizerische Ingenieur- und Architekten-Verein* die Referate und Diskussionen mit dem Tagungsziel: Alle unsere Städte sind einem steten Wandel unterworfen. Die ändernden Lebensgewohnheiten, die technische Entwicklung und die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse haben das Gesicht, die Lebenskraft und vor allem die Lebensqualität der Städte beeinflusst. An dieser Tagung wollte man sich in dreifacher Hinsicht damit auseinandersetzen, was auf Grund dieser Einflüsse mit unseren Städten geschieht. Es sollte auch diskutiert werden, ob und wie stark sich der Stadtorganismus gemäss wünschbaren Zielsetzungen überhaupt nachhaltig beeinflussen lässt. Bei der Behandlung der Themen sollten nicht die Erfüllung von technischen oder quantitativen Zielsetzungen, sondern vermehrt die qualitativen von den Bewohnern oft eher subjektiv empfundenen Kriterien herausgearbeitet werden.

*Themen und Referenten:*

- *Eröffnung* durch *Luzius Huber,* Architekt und Planer, Zürich
- *«Qualitiative Veränderungen in den Städten seit dem Krieg»* (Was hat sich verändert, wo liegen Chancen, die Entwicklung positiv zu beeinflussen?); *Fritz Wagner,* Zug
- *«Kommunikation und Entfremdung»* (Was bedeutet das für den Menschen, die Lebensqualität? Wie weit darf die Mobilität einerseits eingeschränkt beziehungsweise gesteuert werden, ohne dass die Funktionstüchtigkeit und die Lebensqualität der Stadt unter ein tragbares Niveau sinken?); *Hans Boesch,* wissenschaftlicher Mitarbeiter ORL-Institut, Stäfa
- *«Zur Psychologie der Stadt als Heimat»* (Was beeinflusst das Heimatgefühl der Stadtbewohner, warum ist es bedroht und wie kann es erhalten werden?); Dr. *Alfred Ribi,* Psychiater, Meilen
- *«Die Stadt im Spannungsfeld zwischen Arbeitsort und Wohnort* (Wie können Zielkonflikte vermieden werden?); Dr. *Viktor Rickenbach,* Stadtammann, Baden
- *«Kreativer Städtebau zur Steigerung der Stadtqualität»;* Das Architektenehepaar Ernst und Beth Stocker - Mergenthaler, Basel, plädiert in einem kabarettistischen Beitrag für eine Erweiterung der kreativen Freiheit

Die Fachgruppe für Raumplanung und Umwelt des SIA hatte sich das Ziel gesetzt, über Zusammenhänge zu orientieren und die Stadtprobleme aus verschiedensten Aspekten zu erleuchten. Mit der Wahl der Referenten sollte ein möglichst buntes Spektrum von Meinungen erzeugt werden, die aus sehr persönlicher Sicht und aufgrund eigener, breiter Erfahrung sich bilden konnten. *G. R.*

## Qualitative Veränderungen in den Städten seit dem Krieg

von Fritz Wagner, Zug

«Mit der Qualität unserer Städte steht und fällt die Zivilisation Europas!» Mit dieser dramatischen These soll ausgedrückt werden, welche Bedeutung der Stadt zukommt, schon seit Jahrhunderten zugekommen ist und auch in Zukunft zukommen wird. Die Stadt hat ganz spezifische Eigenschaften, die sie von den Dörfern oder den Vorstadt-Agglomerationen abhebt. Diese besonderen Qualitäten gilt es zu pflegen, da sonst die Gefahr droht, dass nicht nur die Stadt, sondern unsere Kulturlandschaft als Ganzes Schaden erleidet. Acht Beispiele sollen dies aufzeigen.

*1. Die Stadt ist vielfältig*

Eine riesige Auswahl an Wohnmöglichkeiten, Arbeitsplätzen, Dienstleistungen und Freizeiteinrichtungen ist in einer Stadt vereinigt. Kritisch wird es, wenn aus diesem Angebot ein Teil zur Mangelware wird - dann entstehen Spannungen und Kritik an der Stadt als Ganzes.

*2. Die Stadt ist traditionell*

Jede Stadt kann auf eine reichhaltige Geschichte zurückblicken. Sie hat ihre Helden, Gedenktafeln, Anekdoten und Bräuche. In Vereinen, Clubs und Treffpunkten muss die Tradition immer wieder erzählt, geschrieben und gelebt werden. Wenn die Versammlungsräume, Festplätze und Nischen verschwinden, droht die Kultur unterzugehen.

*3. Die Stadt ist erfinderisch*

In einer Stadt treffen sich so viele phantasievolle und kluge Köpfe, dass ein permanenter schöpferischer Prozess im Gange ist. Die Schulen, die kulturellen Einrichtungen, die Presse tragen zu dieser kreativen Atmosphäre bei. Falls diese Leute sich nicht mehr verständigen können, droht der Stadt die Verblödung.

*4. Die Stadt ist tolerant*

Aussenseiter haben in der Stadt grössere Chancen. Die Stadt bietet mehr Freiheit und Anonymität, was handkehrum auch zur Vereinsamung führen kann. Intoleranz führt zur Verstossung oder Gewalt.

*5. Die Stadt ist zentral*

Vielfalt und Attraktivität machen die Stadt zum Zentrum einer Region. Sie muss Aufgaben und Pflichten für die Region übernehmen, was ihr anderseits auch grosse Macht verleiht. Falls eine Stadt nicht mehr in der Lage ist, ihre zentrale Aufgabe zu erfüllen, verliert sie ihre Autonomie.

*6. Die Stadt ist reich*

Die Summe der Werte, die in einer Stadt vereint sind, ist gewaltig. Auch besitzt die Stadtgemeinde meistens viel Land, Bauten und Anlagen. Diese im weitesten Sinne gewinnbringend einzusetzen ist die grosse Kunst. Die grösste Gefahr droht von den horrend ansteigenden Bodenpreisen.

*7. Die Stadt ist lebendig*

Die Stadt ist ein äusserst komplizierter Organismus, der lebt. Sie muss sich immer wieder erneuern und verändern können. Sie muss Raum bieten für die gesellschaftlichen Prozesse. Kompliziertheit und Verkalkung des Entscheidungsapparates drohen manchmal die Stadt zu lähmen.

*8. Die Stadt ist schön*

Wie ein gewaltiges Kunstwerk wird die Stadt seit Generationen von den Bürgern geschaffen. Bauten, Plätze und Anlagen werden wie Mosaiksteine von den Architekten und Ingenieuren eingefügt. Erst wenn die Bauherren und Fachleute sich ihrer gestalterischen Verantwortung nicht mehr bewusst sind, entsteht die Hässlichkeit.

Alle diese Eigenschaften und viele mehr muss eine Stadt haben. Sie beeinflussen sich gegenseitig und bilden ein dynamisches System. Wie diese Quali-





**Beispiel Covent Garden, London**

Die Erneuerung von Covent Garden stellte die Stadtverwaltung von Gross-London vor eine aussergewöhnliche Aufgabe. Covent Garden gehört keineswegs zu den typischen, abbruchreifen Vierteln inmitten einer Stadt, wo die Leute nicht länger leben und arbeiten wollen, sondern hier war und liegt ein reizendes Viertel im Herzen von London. Sein Hauptplatz wurde von Inigo Jones im 17. Jahrhundert entworfen, und in den verlockenden Seitenstrassen befinden sich mehr als 300 Gebäude, die wegen ihres historischen Interesses klassifiziert sind.

Der Grund, warum dieses Viertel nicht schon lange von Büros und Luxuswohnungen überschwemmt ist, liegt darin, dass es bis vor sechs Jahren weitgehend als Zentralmarkthalle für Früchte, Blumen und Gemüse diente. Dieser Markt stellte eine pittoreske touristische Attraktion dar, aber wegen des Lärms, des Geruchs und dem zeitweiligen Gedränge waren die Wohnungspreise niedrig, so dass hier vor allem Menschen mit bescheidenem Einkommen lebten. Als der Markt endgültig in neue Gebäude südlich der Themse verlegt wurde, war die Hauptaufgabe, die Spekulanten daran zu hindern, das Viertel aufzukaufen. Schon einige Jahre vorher war ein ausgesprochen destruktiver Plan veröffentlich worden, der eine neue Strasse quer durch dieses Viertel vorsah. Glücklicherweise liess man den Plan dank einer umfangreichen Protestkampagne fallen, und der grösste Teil dieser Zone ist jetzt saniert. Es sind einige neue Gebäude, auch Bürohäuser enstanden, und deshalb sind die Beziehungen zwischen den Bewohnern und der städtischen Verwaltung seitdem gespannt. Aber neue kleine Gewerbe, Geschäfte, Luxusboutiquen, Weinstuben und Restaurants schiessen trotzdem aus dem Boden, der Platz ist gepflastert und Fussgängerzone geworden; die alte Zentralmarkthalle ist zu einem eleganten zweistöckigen Einkaufszentrum umgebaut.

*John Young*

---

täten gepflegt oder vernachlässigt wurden, soll nun für die Zeit zwischen dem Zweiten Weltkrieg und heute gezeigt werden.

### 1945–1955 Nachkriegszeit

Die Städte Europas liegen in Schutt. Es muss aufgeräumt werden, und zwischen Ost und West werden Grenzen gezogen. Die Amerikaner bringen ihren way of life mit Coca Cola, Business und Management. Westeuropa erholt sich mit dem Marshallplan, der Währungsreform und dem deutschen Wirtschaftswunder sehr schnell. Die Städte werden wieder aufgebaut – und sehen gleich aus wie vor dem Krieg! – Die kriegsverschonte Schweiz geht mit einem gewaltigen Vorsprung ins Rennen. Der Wohlstand wird geboren, ein Wohlstandsvorsprung, der bis heute angehalten hat.

Im Städtebau ist der Wohnungsbau dominierend. An den Stadträndern entstehen grosse Wohnsiedlungen mit Reiheneinfamilienhäusern und drei- bis viergeschossigen Blocks. Die Blocks werden mit den baugesetzlichen Minimalabständen aufgereiht, sodass man sich über Monotonie beklagt. Die Architekten fordern Mitte der fünfziger Jahre differenziertere Bauweisen.

### 1955–1965 Technische Zeit

Der Glaube in die Technik ist fast grenzenlos. Der erste Sputnik saust um die Erde und J.F. Kennedy verspricht, dass die Amerikaner in 10 Jahren auf dem Mond landen werden. In der Schweiz wird der Flughafen Kloten gebaut und ein Autobahnnetz begonnen, das viele Städte untereinander verbinden soll. Es zieht eine grosse Planungswelle über unser Land. Fast jede Gemeinde besorgt sich einen überdimensionierten Zonenplan mit Industriezone, Landhauszone und Mehrfamilienhauszone.

Dank ihren Autos ziehen die Leute aufs Land. Viele Industriebetriebe verlassen die Stadt. Man spricht von new towns, Satellitenstädten, und Max Frisch empfiehlt, eine Musterstadt zu bauen. Die neuen Städte finden jedoch nicht statt, dafür wachsen die Dörfer.

Neu auf der Planungsszenerie erscheint die Regionalplanung. Sie koordiniert die Ortsplanungen und dient als Diskussionsforum unter den Gemeinden. In den Städten wirken die Verkehrsplaner mit Generalverkehrsplänen, Tangenten, Tunnels und Computern, die gewaltige Verkehrslawinen bzw. Verkehrszusammenbrüche voraussagen.

Der Glaube an den Funktionalismus beginnt Blüten zu treiben. Die Früchte werden, «zum Glück» sagt man heute, selten reif!

Einzug hält auch das Hochhaus. Es ist Symbol des gesteigerten Selbstbewusstseins, einer neuen städtebaulichen Freiheit, die dank der Einführung der Ausnützungsziffer möglich wird. Der wirkliche qualitative Gewinn sind die grösseren Grünflächen. Verloren geht der städtische Raum, die Gasse, der Platz.

Landschaftlich ist das Hochhaus in der Regel eine Katastrophe und zerstört vielenorts die Proportionen der Besiedlung. Das Hochaus hat sehr wesentlich zum schlechten Ruf der Architektur beigetragen.

**1965–1974 Wachstumseuphorie**

Der Wohlstand nimmt zu. Man kann sich fast alles leisten. Die Eigentumswohnung erscheint zu meist übersetzten Preisen auf dem Markt und wird gekauft. Die immer grössere Freizeit wird häufig ausserhalb der Stadt verbracht. im Ferienhaus, beim Sport, in den Bergen. Die grössten Verkehrsstockungen finden am Sonntagabend statt. Die Preise steigen, die Löhne steigen, und die Zinsen steigen. Die Städte merken endlich, dass sie an Aktivität verloren haben. Familien mit Kindern finden keine preisgünstige Wohnung, und die Reichen sind in die schönsten Lagen der Vororte gezogen. Das Auto beherrscht den öffentlichen Raum. Die Stadtzentren fürchten die neuesten Konsumtempel, die weit ausserhalb der Stadt entstehen, die Shopping Centers. Als Antwort darauf werden in den Städten Parkhäuser gebaut und die Haupteinkaufsstrasse verkehrsfrei gemacht.

Bei aller Euphorie melden sich nun *Gegenkräfte.* Der Bund verhängt den Baustop, und die Sorge um die Zerstörung unserer Landschaft führt zu einem Verfassungsartikel über die Raumplanung in der Bundesverfassung. Gleichzeitig werden vom Bund dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung erlassen und ein erstes Raumplanungsgesetz vorgelegt.

Das ORL-Institut verfasst ein umfangreiches Leitbild für die Schweiz, das übrigens in seiner Zielsetzung eine stadtfreundliche Haltung zeigt. Aber auch die Bürger beginnen zu reagieren. Als Wunschvorstellung entsteht der Begriff der «wohnlichen Stadt», der erstmals 1965 in Baden zu vernehmen war.

*Im Herbst 1974 bricht das ganze Wachstumssystem zusammen.* Die Ausländer werden nach Hause geschickt und schwer trifft es die Bauindustrie. Wer sich in den fetten Jahren keine Reserve oder Rückversicherung zulegte, muss abtreten. Es entsteht der Begriff des Nullwachstums. Der Club von Rom zeigt das Wachstumsproblem weltweit unter dem Aspekt der Resourcen auf. Die Schweizer reagieren heftig. Es wird gespart, die Zinsen fallen, es werden keine Eigentumswohnungen mehr gekauft, viele Häuser stehen leer. Der Umweltschutz und der Denkmalschutz erhalten Auftrieb. Wir werden defensiv.

**1981 Was nun?**

Inzwischen hat sich die Schweiz prächtig erholt. Der Wohlstand, aber auch die Unzufriedenheit, nehmen zu. Der Ölpreis macht uns zu schaffen und entsprechend sind die Bemühungen auf dem Gebiet des Heizölverbrauchs. Bedenklich ist jedoch, dass das Auto, die Geissel unserer Städte, hemmungslos weiterbenützt wird. Die Vorgärten und Innenhöfe werden von den Parkplätzen aufgefressen. Die Bodenpreise steigen, und die nächste grosse Wohnungsnot ist in Sicht. In den Stadtzentren werden weiterhin öde Bürokästen gebaut, und die letzten Wohnungen werden verdrängt. Der Bauboom ist bereits wieder im vollen Gange. Bald werden wir keine Zeit mehr haben, über die Qualität nachzudenken. Was ist zu tun?
*Hier einige provokative Vorschläge auf den drei Ebenen Stadt, Quartier und Stadtbewohner:*

*Die qualitative Stadt*

Die Stadt muss ihre Identität, ihren Stolz wiederfinden, um selbständig ihre Qualitäten pflegen zu können. Dabei ist das Verhältnis zur Region zu überprüfen und im Rahmen einer Aufgabenteilung neu zu ordnen, aufdass die Stadt und die Region möglichst autonom handeln können. Völlig falsch ist es, um Beiträge zu bitten, neue Finanzausgleiche zu erfinden oder gar stadttypische Institutionen, wie z. B. die Kulturbetriebe oder Spezialschulen, an den Kanton abzutreten.

Viele Politiker beklagen den Schwund der Bevölkerung in den Kernstädten, weil sie an Stimmvolk verlieren. Dabei ist dies ein relativ natürlicher Vorgang, wenn die Leute immer mehr Platz benötigen. Wenn die Stadt unabhängig von Gemeindegrenzen betrachtet wird, nimmt sie nach wie vor zu. Es ist daher zu prüfen, ob die Stadtgemeinde noch eine vernünftige Begrenzung hat. Durch Zusammenschlüsse könnten auch politisch wieder Städte entstehen, in denen alle am Schicksal der Stadt mitgestalten, die schon längst kulturell, wirtschaftlich und gesellschaftlich miteinander verbunden sind.

In der inneren Struktur muss die Stadt ihre Vielfalt bewahren oder wiedergewinnen. Wir müssen wegkommen vom Funktionalismus der Zonenpläne, von den Wohn- oder Büroghettos.

*Das qualitative Quartier*

Damit der Mensch in der Stadt sich wohl fühlt braucht er sein Viertel, seinen Stadtteil, in dem er zuhause ist, Strassen, in denen er sich auskennt und wo man ihn kennt. Die Stadt muss bewusst in Quartiere und Nachbarschaften gegliedert werden. Diese Stadtteile sind zu benennen und nach demokratischen Prinzipien mit einem Vorstand, Bürgerversammlungen und den üblichen Organen auszurüsten. Die Stadt sorgt für ein Lokal und zahlt pro Einwohner 1 Franken in die Kasse mit dem Auftrag, die Interessen der Nachbarschaft zu wahren. Innerhalb der Stadtverwaltung sind Kontaktleute zu bestimmen, die den Nachbarschaftsvertretern zu den richtigen Stellen weiterhelfen und darüber wachen, dass jedes Vorhaben der Stadt mit der betroffenen Nachbarschaft behandelt wird. Erfahrungen mit solchen Methoden haben gezeigt, dass das Verfahren zwar langwieriger wird, dafür aber nicht nur zum Erfolg führt, sondern auch das Vertrauen zwischen Bürger und Behörde wieder herstellt.

Die Gestaltung der Quartiere ist eine echt städtebauliche Aufgabe. Die Methodik steckt noch in den Kinderschuhen, weil bis vor kurzem weder die Hochschulen noch die Städte sich diesem Problem gewidmet haben. Gute Erfahrungen werden z. B. im Zug mit dem Instrument des Gestaltungsplanes gemacht, wo fast das gesamte Stadtzentrum Block um Block erneuert wird. Dabei werden die Ausnützungsziffer, Abstandsvorschriften und vieles mehr über Bord geworfen und nur noch mit Volumen, Freiräumen und Nutzungen gearbeitet. Erker, Arkaden, Nischen, Höfe, Bäume und Wege werden wieder zu Gestaltungselementen, die das Quartier liebenswert machen.

*Der qualitätsbewusste Städter*

Der Städter ist in den letzten Jahrzehnten trotz zunehmendem Wohlstand mit immer mehr Hässlichkeit und Unannehmlichkeiten konfrontiert. Wir Fachleute können einen wesentlichen Beitrag leisten, um das Vertrauen des Städters in seine Stadt zurückzugewinnen. Unsere Planungen und Projekte befassen sich immer mit bewohnten Gebieten. Die Meinung dieser Bewohner muss in die Arbeiten einfliessen. Ein Städter, der sein Quartier mitgestaltet, identifiziert sich mit seiner Stadt. Daher sind alle Initiativen von Einzelnen und Gruppen sehr ernst zu nehmen und nicht mit der immer grösseren Flut von Reglementen und Kompetenzschwierigkeiten der Verwaltung zu ersticken.

*Zuletzt noch eine dringende Forderung an die Finanzleute und die Politiker:* Sorgen Sie dafür, dass die Stadt wieder ihren Bürgern gehört. Die Wohnung soll dem Bewohner gehören, das Büro dem Geschäftsinhaber und die Werkstatt dem Handwerker. Der Eigentümer hat eine viel intensivere Beziehung zu seinem Haus, zu seinem Nachbarn und zu seinem Quartier. Er wird sich um die Qualität seiner Stadt bemühen.

*Wir müssen qualitätsbewusste Bürger heranbilden, Bürger die stolz sind auf ihre Stadt, die sie lieben. Denn das ist es, was wir alle wieder lernen müssen, die Stadt zu lieben.*